

Revue Alsacienne de Littérature  
*Elsässische Literaturzeitschrift*

*demain*



N° 140

2<sup>e</sup> semestre 2023

## Helmut Pillau

„EIN ARCHÄOLOGE MIT SCHLAGSEITE“.

ZU GABRIEL ZUCHTRIEGEL,

VOM ZAUBER DES UNTERGANGS.

WAS POMPEJI ÜBER UNS ERZÄHLT, Berlin, Propyläen, 2023.

Dass ein Buch über das untergegangene Pompeji erfrischend wirken soll, mag erstaunen. Diese Wirkung kann der Autor Gabriel Zuchtriegel, Direktor des Archäologischen Parks von Pompeji, deswegen mit seinem Buch erzielen, weil es ihm nicht nur um die Vergegenwärtigung einer fremd gewordenen Lebenswelt ankommt. Darüber hinaus wird das ganze Buch von einem leidenschaftlichen Plädoyer für eine unprofessionelle, ungeschützt subjektive Annäherungsweise an die Gegenstände der Archäologie erfüllt. Wie die Bemerkungen des Autors über sein Studium, insbesondere an der Humboldt-Universität in Berlin, zeigen, reagiert er damit auch auf Erfahrungen aus der Zeit seines Studiums. Frustrierend war für ihn damals, wie wenig seine eigenen Interessen an der Sache einen Widerhall in der wissenschaftlichen Vermittlung fanden. Wissenschaftlichkeit fußte auf einer Art von Selbstamputation. Wenn Zuchtriegel dagegen rebellierte, so versuchte er nicht nur seine Frustration zu überwinden, sondern auch die wahren Triebkräfte seines Fachs zu erkunden. Im Extrem drohte doch diese puristische Wissenschaftlichkeit auf Folgendes hinauszulaufen: „[...] *so driften wir in die reine Sammelei von Faktenwissen und Literaturhinweisen ab*“ (S. 17). Überstehen konnte Zuchtriegel sein Studium der Klassischen Archäologie und des Altgriechischen nur durch seine Kontakte mit enthusiastischen Diskussionspartnern auch aus anderen Fächern. Da stach insbesondere ein ‚ewiger Student‘ hervor, der viele Hauptfächer studierte und nebenbei als Krankenpfleger arbeitete. Für Zuchtriegel war dieser Mann ein „*größerer Gelehrter als viele Professoren in Amt und Würden, die [...] im Grunde die Lust an der Wissenschaft verloren haben*“. (S. 54)

Da der Autor aus eher ‚kleinen Verhältnissen‘ stammt, hat er ein besonderes Gespür dafür, inwiefern die „*klassische Bildung*“ (S. 28) und die damit verbundenen akademischen Disziplinen einem „*sozialen Ausschlussmechanismus*“ (ebd.) dienen. Die „*klassische Bildung*“, die den Sinn für

das Wertbeständige vermitteln soll, wird traditionellerweise zum Code für soziale Eliten. Wer demnach wie der Autor aufgrund seiner Herkunft diesen Code nicht verinnerlicht hatte und deswegen zu einer spontanen, persönlichen Annäherungsweise an die Gegenstände seiner Studienfächer neigte, musste Schwierigkeiten bekommen.

Zuchtriegel ist davon überzeugt, dass der Weg zur wissenschaftlichen Erkenntnis umso fruchtbarer zu werden verspricht, wie dieser Weg nicht von vornherein unter dem Vorzeichen der Wissenschaft steht, sondern für Erfahrungen aller Art offenbleibt. Er verwendet gern das Wort „*Motor*“, um die wissenschaftsfremden Antriebe für die Forschungstätigkeit zu bezeichnen.

Das Forschungsgebiet Pompeji kam ihm deswegen entgegen, weil durch den plötzlichen Untergang der Stadt und das damit zutage tretende Alltagsleben der Schleier des Klassischen zerrissen wurde. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem erhellenden „*Riss in der Leinwand*“ (S. 155). Angesichts der teilweise schockierenden Einblicke in das Leben der Bürger von Pompeji kommt es zu „*Momenten der Verunsicherung*“, die aber zu *Stimulantien der „wahren Forschung“* werden (S. 101).

Zuchtriegel weiß genau, dass solche Erkenntnisprozesse nicht durch eine Ehrfurcht gegenüber dem Klassischen, sondern im Gegenteil durch Gefühle ausgelöst werden. Indem man sich selbst mit den „*eigenen biografischen und kulturellen Prägungen*“ (S. 102) zur antiken Kultur in Beziehung setzt, wird deren Anderssein erfahrbar. Dabei muss es aber nicht bleiben. Dieses Andere kann nämlich auch in der Tiefe des eigenen Selbst wiederentdeckt werden. So kommt es zu einem dialogischen Prozess zwischen dem heutigen Menschen und der antiken Lebenswelt, auf den der Autor mit dem Untertitel seines Buches verweist: „*Was Pompeji über uns erzählt.*“

Die Ausgrabungen in Pompeji sind für ihn das geeignete Mittel dafür, um das Idealbild des Klassischen zu durchbrechen und an das wirkliche Leben der Menschen in der Antike näher heranzukommen.

Viele Abbildungen im Buch und ausführliche Kommentare zeugen davon, dass für den Autor die Wandmalereien aus dem Hause der Vettier –

freigelassene, durch den Weinhandel reich gewordene Sklaven – in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich sind. Anhand freizügiger erotischer Szenen und mythologischer Darstellungen lassen sich die Prämissen ablesen, die dem sexuellen Leben der Menschen in der Antike zugrunde liegen. Maßgeblich dabei ist die „*Hierarchie von Aktiv und Passiv*“ (S. 70), die mit der Vorrangstellung der freien, männlichen Bürger der Stadt korrespondiert. Dass Frauen, eventuell Knaben und Sklaven dem männlichen Begehren zu dienen haben, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Der Tatbestand der Vergewaltigung ist unbekannt: „*Sexuelle Gewalt und Vergewaltigung [sind] Teil der antiken Normalität*“ (S. 66). Den Autor interessiert besonders die Figur des Hermaphroditen. Ihm zufolge würde man die entsprechenden Abbildungen missverstehen, wenn man dabei nur die Geschichte vom Hermaphroditen aus Ovids *Metamorphosen* im Kopf hätte. In den Abbildungen geht es nämlich nicht um die Verweiblichung des Mannes, sondern umgekehrt die Vermännlichung der Frau. Letztere bleibt trotz ihres Phallus Objekt männlichen Begehrens. Der Autor erwähnt aber auch ein Bild, das den absoluten Ausnahmefall eines Hermaphroditen mit einem erigierten Phallus zeigt. Dieses „*begehrende Begehrenswerte*“ (S. 71) verwirrt die strikte „*Hierarchie von Aktiv und Passiv*“ (S. 70) und dürfte in der Antike als Darstellung einer Absurdität gegolten haben.

Allzu nahe liegt es, die Kunst der Antike wie die autonome Kunst der Gegenwart zu verstehen. Das führt aber nach Zuchtriegel deswegen in die Irre, weil die antike Kunst noch in eine religiöse Vorstellungswelt eingebettet ist. Diese Einsicht bringt ihn sogar auf den Gedanken, „*Archäologie als Religionswissenschaft*“ (S. 99) zu betreiben.

Er ist sich bewusst, dass er manche mit seiner Konzeption von der Archäologie provoziert. Das hatte er schon erfahren, als der zuständige italienische Minister ihn, den Deutschen – wenn auch später mit einer zweiten, nämlich italienischen Staatsbürgerschaft – zum Leiter einer so prominenten Kulturstätte wie Pompeji ernannte. Viele protestierten dagegen.

Steril musste seiner Überzeugung nach eine Archäologie bleiben, die nur das zutage förderte, was dem herrschenden [etwa nationalen oder eurozentrischen H. P.] Zeitgeist entsprach. Fruchtbar konnten diese Forschungen demgegenüber erst werden, wenn sie die Andersartigkeit einer

versunkenen Kultur bewusst machten und damit Zweifel an der Superiorität der eigenen Kultur weckten. Zuchtriegel selbst bekennt sich zu seinem Zweifel am „*historischen Evolutionismus*“ (S. 170), also der Vorstellung von einer fortschreitenden Vervollkommnung der Kultur. Er gesteht sogar, seine „*romantische Sehnsucht, [...] in der Vergangenheit nicht nur eine andere Welt zu finden, sondern eine, die echter, wahrer, besser war*“ (S. 173). Er möchte aber durch dieses überraschende Geständnis nicht die geheimen Ziele seiner wissenschaftlichen Arbeit enthüllen, sondern nur bekennen, was ihn insgeheim bei dieser Arbeit motiviert hat. Nicht Gefühle, sondern rationale Argumente sollten letztlich seine Arbeit bestimmen. Trotzdem meint er nur dann wissenschaftlich produktiv werden zu können, wenn er sich nicht ganz von seiner Wissenschaft übermannen lässt. Deswegen versteht er sich als „*Archäologe mit Schlagseite*“ (S. 173).